

Was sagen Praktiker im Jugendschutz zur Darstellung von Drogenkonsum im Fernsehen? Christina Heinen, Hauptamtliche Vorsitzende in den Prüfausschüssen der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF), hat dazu einige ihrer Kollegen bei der FSF befragt, die in ihrem Berufsleben mit Kindern und Jugendlichen zu tun haben. An dieser Stelle werden die Antworten von Ursula Arbeiter, Fachreferentin für Medienpädagogik und Jugendmedienschutz bei der baden-württem-

bergischen Landesarbeitsstelle der Aktion Jugendschutz, wiedergegeben. Im FSF-Blog (<http://blog.fsf.de>) nehmen außerdem Michael Conrad, Jugendschutzsachverständiger bei der Freiwilligen Selbstkontrolle der Filmwirtschaft (FSK), Medienpädagoge und Geschäftsführer des Kulturrings der Jugend im Jugendinformationszentrum (JIZ) Hamburg, und Andreas von Hören, Medienpädagoge und Geschäftsführer des Medienprojekts Wuppertal e. V., zu den Fragen Stellung.

Der Kontext der Handlung ist entscheidend!

Welchen Einfluss haben Darstellungen von Drogenkonsum auf Kinder und Jugendliche?



In welchem Alter bilden sich bei Kindern und Jugendlichen Einstellungen zum Konsum von illegalen Drogen heraus? Gibt es Ihrer Ansicht nach diesbezüglich eine besonders sensible Phase?

Präventionskonzepte setzen lange vor dem Konsum von Drogen an. Es geht darum, von klein an sogenannte „resilienzfördernde Lebenskompetenzen“ zu vermitteln: So gelten ein gutes Selbstwertgefühl, vielfältige Handlungsoptionen, Impulskontrolle, Bedürfnisaufschub etc. als wichtige Schutzfaktoren auch vor einer Drogensucht bzw. als Rüstzeug gegen – dauerhaft – selbstschädigendes Verhalten.

Die Pubertät ist sicherlich eine besonders sensible Phase, da dieser wichtige Entwicklungsabschnitt u. a. gekennzeichnet ist durch Anfälligkeit für persönliche Krisen und erhöhte Risikobereitschaft. Die Auseinandersetzung mit sich selbst und die Frage nach dem Platz in der Welt sind in diesem Lebensabschnitt von Bedeutung. Jugendliche sind auf der Suche nach eigenen Konzepten und Orientierungen – dabei spielen auch die Medien eine Rolle. Die Peers werden wichtiger – was ist angesagt, erhöht den Status und ist cool? –, und der Wunsch nach Abgrenzung von der Erwachsenenwelt wird stärker.

Welche Rolle spielen Medieninhalte in diesem Kontext? Beeinflussen sie Einstellungen und Risikoverhalten den Konsum von Drogen betreffend und, falls ja, in welchem Maße?

Wie immer, wenn es um Medienwirkung bzw. -einfluss geht, gibt es keinen einfachen Ursache-Wirkungs-Zusammenhang. Sie sind ein Faktor unter anderen – abhängig von Person, Lebensumfeld, persönlichen Erfahrungen, Werten etc.: je größer der Stellenwert der Medien und je weniger eigene Realerfahrungen bzw. je kleiner das erworbene Handlungsrepertoire¹, desto größer wahrscheinlich der Einfluss von Medien (vorbildern). Wobei Medieninhalte in der Regel nicht der Grund für bestimmte Verhaltensweisen sind, sondern Angebote machen und gegebenenfalls Einstellungen verstärken. Also ist zu vermuten, dass jugendaffine Darstellungen von drogenkonsumierenden jungen Menschen, die attraktiv und durchaus unangepasst und cool erscheinen – aus jugendlicher Sicht –, spaßige Erlebnisse haben und keine negativen Folgen fürchten müssen, die Einstellung von manchen Jugendlichen prägen bzw. verstärken. Vor allem bei den Jugendlichen, bei denen z. B. Kiffen gerade Thema ist: „Ist doch cool, machen alle.“

Vor allem das Kiffen ist in Soaps und in Comedyserien in den letzten Jahren immer selbstverständlicher geworden. Hat diese beiläufige Darstellung von Drogenkonsum, die ja auch ein Stück gewandelte gesellschaftliche Realität widerspiegelt, Ihrer Ansicht nach Auswirkungen auf entsprechende Einstellungen und Verhaltensweisen bei Kindern und Jugendlichen?

Experten aus der Drogen- und Suchtprophylaxe gehen davon aus, dass die beiläufige, vermehrte Darstellung eines „unproblematischen“ Drogenkonsums sehr wohl einen Einfluss hat: „In den Medien ist das Thema ‚Kiffen‘ kein Tabu mehr, im Gegenteil: Immer mehr Repräsentanten der kommerziellen Kultur mit der Zielgruppe Jugend und junge Erwachsene bekennen sich zum Cannabiskonsum und nutzen dies für ihre Publicity. Es entsteht der Eindruck, Kiffen sei normal. Schaut man sich die Tendenz der Konsumraten an, so folgt sie diesem Trend ...“²

Die Frage nach der angeblich gewandelten Realität ist also schwer zu beantworten – ich würde vermuten, das bedingt sich gegenseitig. Der Konsum von Cannabis ist nach wie vor illegal, und es hat in der Regel entsprechende Folgen, wenn Jugendliche dabei erwischt werden. Es geht dann nicht mehr um die Frage, ob wir, da wir uns doch gerne selbst als offen und liberal wännen, es eventuell nicht so schlimm finden, wenn Jugendliche kiffen. Und es bleibt die Gefahr der Verharmlosung der Folgeerscheinungen: Abhängigkeit, Lustlosigkeit, Konzentrationschwierigkeiten, Antriebsschwäche, Depression etc. – alles Themen, die in der Pubertät oft auch ohne Drogen schon Thema sind und durch Drogenkonsum verstärkt werden.

Was sind Ihrer Ansicht nach sinnvolle Gesichtspunkte für die Bewertung von Darstellungen von Drogenkonsum unter Jugendschutzaspekten?

Selbstverständlich kann und soll man Realität abbilden und „schräge“ Charaktere skizzieren. Im Hinblick auf den Kinder- und Jugendschutz ist immer der Kontext der Handlung entscheidend! Also erkennbar „schräge“ Geschichten oder Charaktere, ohne Bezug zur Lebensrealität von Kindern oder Jugendlichen, keine direkten Identifikationsangebote, klar erkennbar fiktional etc. – „komische Menschen tun komische Dinge“ – oder Inhalte, die den Rezipienten zur Auseinandersetzung mit dem Thema auffordern, sind in der Regel kein Problem. Das sind eigentlich die gleichen Aspekte wie bei anderen Themen des Jugendschutzes auch.

Ich denke, problematisch für Kinder ist es, wenn Drogenkonsum als total normal dargestellt wird: Also (nette) Jugendliche und (nette) Erwachsene – die in meiner Nachbarschaft wohnen könnten – machen das. Da stellt sich die Frage nach der Vermittlung von problematischen Weltbildern.

Im Hinblick auf Jugendliche halte ich es für schwierig, wenn jugendaffine attraktive Protagonisten Drogen nehmen – und das ohne Folgen bzw. mit Zugewinn an Spaß und Freude, mit Zugewinn an Prestige bei den Peers, wenn es also als total normal und unproblematisch dargestellt wird – „alle tun es“ –, wenn keine Relativierung stattfindet und die negativen Folgen total ausgeblendet werden. Es ist schwierig, das genau und absolut festzulegen, denn natürlich soll nicht jede Darstellung von Drogenkonsum gleich ein „Antidrogenfilm“ sein. Es bleibt also nichts anderes übrig, als die aufgeworfenen Fragen und problematischen Aspekte in jedem einzelnen Fall zu diskutieren und abzuwägen.

Anmerkungen:

¹ Siehe die Antwort auf die erste Frage

² Siehe Dr. PH Wolfgang Settertobulte, Diplom-Psychologe und Doktor der Gesundheitswissenschaften. In: ajs-informationen, 4/2005. Abrufbar unter: <http://www.ajs-bw.de>

Die Fragen stellte Christina Heinen.